

Suche nach dem Selbst

Die Debatte um die persönliche Identität erreichte im 18. Jahrhundert einen ersten Höhepunkt: Nachdem John Locke mit der Bewusstseins-Theorie die Kirche vor den Kopf gestoßen hatte, schien sein Nachfolger, David Hume, die Existenz eines Ich sogar völlig zu verneinen. Was das heißt? Ein Wissenschaftler der Uni Graz klärt auf.

von Gerhild Kastrun

Die Frage nach der persönlichen Identität ist heute nicht nur in der Philosophie von Belang, sondern hat auch in Diskussionen der angewandten Ethik an Relevanz gewonnen. Ihr Ursprung liegt weit zurück: in den innovativen philosophischen Leistungen des 18. Jahrhunderts, als sich im Zuge der Aufklärungsbewegung eine reichhaltige Debatte zum Thema entwickelte, erklärt Univ.-Prof. Dr. Udo Thiel, Experte für die Philosophie der frühen Neuzeit. Er nennt dabei zwei Philosophen mit Sonderstellung: John Locke (1632–1704) und David Hume (1711–1776).

Bewusstsein verbindet. „Die immaterielle Seele galt lange Zeit als Garant für die persönliche Identität“, erklärt Thiel. Diese etablierte Sichtweise wurde durch Lockes 1694 veröffentlichte Theorie des Bewusstseins erstmals massiv in Frage gestellt: „Für Locke stiftet das Bewusstsein allein die Einheit und Identität einer Person, weil es gegenwärtige und vergangene Gedanken und Handlungen miteinander verbindet.“ Lockes Überlegungen riefen vor allem Widerstand hervor, denn einerseits verliefen die Debatten des 18. Jahrhunderts stets im theologischen Rahmen, andererseits zeigte die Frage nach der

rechtlichen Verantwortung die Grenzen von Lockes gewagten Thesen auf: Wer sich seine Taten nicht bewusst zuschreiben kann, ist von ihren Konsequenzen enthoben. Trotz seines Fokus auf das Bewusstsein suchte Locke, selbst gläubiger Christ, den Kompromiss mit der Kirche und glaubte an die Vereinbarkeit seiner Gedanken mit den christlichen Lehren. David Hume dagegen brach mit dem klerikalen Gedankengut weitaus rigoroser: Er ist für seine „Bündel-Theorie des Geistes“ bekannt geworden. Diese erklärt Thiel so: „Wir können unsere Identität nur als Bündel unterschiedlichster Sinneseindrücke und Gedanken erfassen.“ Ein übergeordnetes Ich lasse sich auf Grundlage der inneren Erfahrung nicht rechtfertigen. Thiel unterstreicht, dass diese analytische Denkweise auch den immer größer werdenden Einfluss der Naturwissenschaften auf die Philosophie widerspiegelt.

Selbstreflexion. Die Identitätsfrage ist, so Thiel, noch immer Gegenstand philosophischer Diskussionen. Eine Einigung ist so bald nicht in Sicht. Für den Wissenschaftler der Karl-Franzens-Universität ist der frühe Ansatz Lockes vielversprechend, aber durch eine zu strenge Unterscheidung von Be-



David Hume bezweifelte ein Ich jenseits von Sinneseindrücken und Gedanken.

wusstsein und Körper doch problematisch: „Man kann beides nicht voneinander trennen.“

Die Aufklärung bewertet Thiel als erste sich selbst reflektierende geistige Strömung – ein sehr bemerkenswertes Phänomen: „Da sich die Denker dieser Zeit ihres eigenen Fortschritts bewusst waren, wurde der aufklärende Gedanke erstmals aus dem Elfenbeinturm unter die Bevölkerung getragen.“ Der Grazer Philosoph rekonstruiert in einem Forschungsprojekt die Debatten jener Zeit sowohl problemgeschichtlich als auch in ihrem historischen Kontext. Eine erste Monographie dazu erscheint in diesem Jahr bei Oxford University Press.